

Škrábek, Josef: „Die gestrige Angst“. *Deutsche und Tschechen – schwierige Nachbarschaft in der Mitte Europas. Ein autobiographischer Essay. Mit einem Geleitwort von Václav Havel.*

Neisse Verlag, Dresden u. a. 2006, 493 S.

Anlässlich der Bayerischen Landesausstellung „Bayern – Böhmen: 1500 Jahre Nachbarschaft“ im bayerischen Zwiesel schrieb der tschechische Außenminister Fürst Karel Schwarzenberg in Deutsch und Tschechisch in das Besucherbuch: „Gott sei Dank für diese Ausstellung und allen, die daran mitgearbeitet haben. Je mehr wir übereinander wissen, die sonnigen und die Schattenseiten, desto besser“.

Auf ungewöhnliche Art bereichert Josef Škrábek dieses Wissen übereinander mit seinem autobiografischen Essay „Die gestrige Angst“. Das Buch erlebte unter dem tschechischen Titel „Včerejší strach“ in Tschechien bereits mehrere Auflagen und liegt nun auf Deutsch vor. Škrábek, 1924 in Waltsch (Valeč) bei Karlsbad (Karlovy Vary) geboren, hatte eine deutsche Mutter und einen tschechischen Vater. Diese Herkunft ermöglicht es ihm, die Geschichte der deutsch-tschechischen Beziehungen aus den beiden entgegengesetzten Perspektiven zu sehen.

In fünf ausführlichen Kapiteln durchmisst der Autor die Entwicklung des Zusammenlebens von Deutschen und Tschechen in den böhmischen Ländern, wobei er die Vertreibung der Deutschen aus der Tschechoslowakei als Gipfelpunkt einer „Epoche des Unheils, für die der Samen in den Kriegen zwischen Preußen und Österreich, mit den josephinischen Reformen und durch Napoleons Einfall in

Mitteleuropa ausgesät worden war“ (S. 334), charakterisiert. Zugleich betont Škrábek bei seinen Untersuchungen immer wieder, dass er hergeleitete Erklärungen historischer Zusammenhänge nicht als Entschuldigung für begangenes Unrecht betrachte.

Bereits die Gründung der Ersten Tschechoslowakischen Republik rief unterschiedliche Reaktionen hervor: Während sich die Deutschen als Verlierer fühlten, erlebten die Tschechen den Vorgang als nationalen Triumph, nur wenige Vertreter beider Seiten waren sensibel für die Gefühle der jeweils anderen.

Škrábek beruft sich auf eigene Erinnerungen, zitiert Zeitzeugen für die „tschechische“ wie die „deutsche“ Sicht der Dinge und sucht in einer verzwickten und widersprüchlichen Situation in einer Art kritischer Selbstbefragung Klarheit zu erlangen. Dabei reicht der Spannungsbogen von persönlichen Erlebnissen: „Wie ich den odsun/die Vertreibung gesehen habe“ bis zu bilanzierenden Einschätzungen wie „Sollen wir uns entschuldigen?“ oder „Mögen wir die Deutschen? Fürchten wir sie?“. Škrábek kann für sich in Anspruch nehmen, keinem heiklen Thema ausgewichen zu sein und parteiische Urteile vermieden zu haben.

Dabei präsentiert er Fakten, die nicht allgemein bekannt sein mögen, z.B. dass unter der nationalsozialistischen Herrschaft „mehr Sudetendeutsche verhaftet und eingekerkert und später auch hingerichtet“ wurden als in der Ersten Tschechoslowakischen Republik. Ebenso haben die Kommunisten „mehr Kommunisten für längere Zeit ins Gefängnis gebracht, als die bourgeoise Republik, und sie haben auch viele Kommunisten hingerichtet – die erste Tschechoslowakei dagegen keinen einzigen“ (S. 283 f.).

Man muss vermutlich einen Lebensweg wie Josef Škrábek haben, um sich dennoch als Optimisten bezeichnen zu können, wie er es tut: Er war 1958 in der ČSR wegen Mitgliedschaft in einer illegalen christdemokratischen Gruppierung zu einer Haftstrafe von sieben Jahren verurteilt worden, nachdem ihm bereits die Beendigung seines Studiums an der Hochschule für Politik und Wirtschaft in Prag verweigert worden war. Nach 18 Monaten Gefängnis wurde er vorzeitig rehabilitiert, musste sich aber fortan als Arbeiter durchschlagen.

Die Formulierung Josef Škrábeks: „auf beiden Seiten gibt es Menschen, die Informationen über Greuelthaten, die von den eigenen Leuten am anderen Volk begangen wurden, ablehnen“ (S. 447), zeigt, wie klar er die Hindernisse für die Annäherung gesehen und im eigenen Werk überwunden hat. Václav Havel schreibt in seinem Geleitwort zu diesem Buch, dass er es jedem empfehle, „der gründlicher und ohne Vorurteile Aufschluss und Belehrung über unsere gemeinsame Geschichte finden möchte“ (S. 9).